

Lauern auf den nächsten Sprung**Der fatale Zyklus in Saddam Husseins haßgetriebener Karriere: Flucht nach vorn und Rückzug · Von Doron Arazi**

Bagdad, den 7. Oktober. Gegen 18.30 Uhr verläßt der irakische Diktator sein Hauptquartier im schwer befestigten Gebäudekomplex des Verteidigungsministeriums am Tigrisufer und fährt mit seiner Limousine in die ar-Raschid-Straße hinein. Durch das übliche Verkehrschaos auf Bagdads Hauptboulevard, an seinen überlebensgroßen Konterfeis vorbei, macht er sich in seiner Ausgehuniform auf den unvermeidlichen, langweiligen Botschaftsempfang mit Rotkäppchensekt und Kaviar gefaßt. Obwohl stets von Mißtrauen geplagt, ahnt er nicht, daß er einem tödlichen, sorgfältig vorbereiteten Hinterhalt entgegenfährt.

In Ras al-Qarya, wo in der Altstadt die moderne Einkaufsmeile in eine enge Gasse mündet, bezieht der achtköpfige, entschlossene Attentätertrupp Position. Die automatischen Waffen hat ihnen der ägyptische Geheimdienst besorgt. In der gemieteten konspirativen Wohnung mit Straßenanblick warten die Aktionsführer auf ihr Signal. Ein Mitverschwörer - Major im Verteidigungsministerium - soll sie telefonisch bei der Abfahrt des Diktators alarmieren. Ein geparkter Wagen wartet, um dessen Fahrweg zu sperren; beiderseitig der Straße sind die Scharfschützen mit Maschinenpistolen und Handgranaten postiert. Sie sollen den Diktator samt Begleitung in automatischem Kreuzfeuer niedermähen.

Planmäßig meldet sich der Major vom Generalstab: das Zielobjekt sei unterwegs. Tausendmal haben die Komplotteure bereits Zeit, Entfernung und Geschwindigkeit berechnet; nun geht es endlich los. Erste groteske Unwägbarkeit: der Wagenfahrer kann in das geparkte Auto nicht hinein; er hat einfach die Schlüssel auf dem Vordersitz vergessen. Soll man die ganze Aktion abblasen? Zu spät: die Staatskarosse des Verhaßten nähert sich.

Dann verliert einer von ihnen die Selbstbeherrschung. Eigentlich sollte er gar nicht schießen, sondern plangemäß nur als Nachhut die Flucht der Schützen decken. Aber er ist wie besessen; von Haß überwältigt, eröffnet er das Feuer. Zu früh: der Fahrer des Diktators kann noch bremsen und wird selbst tödlich getroffen. In seiner Hast trifft der Übereifrige ausgerechnet den Kameraden auf der Gegenseite, die anderen fallen wild mit ihren Maschinenpistolen ein, dann wird er selbst von einer Kugel am Bein getroffen. Im Kugelhagel geht jede Kontrolle verloren. Der Adjutant des Diktators schafft es noch, mit einem Revolver einen auf den Wagen losstürmenden Attentäter zu töten, dann wird er selbst getroffen. Die Anführer laufen aus der Wohnung die Treppe herunter, werfen einige Handgranaten und ordnen den Rückzug an. Der Diktator bricht auf dem Hintersitz zusammen, die Attentäter machen sich aus dem Staub. Man glaubt den Diktator tot; nur dreißig Minuten später wird er aus dem Wagen geborgen und schwer verwundet in ein Krankenhaus gebracht. Er bleibt für lange Zeit der Öffentlichkeit fern.

Es war Saddam Hussein. Allerdings: Er war der Täter, nicht das Opfer in dieser politischen Kriminalgeschichte, und diese Schilderung berichtet vom Anfang, nicht vom Ende einer beispiellosen Tyrannenlaufbahn. Sie ist zwar 33 Jahre alt, aber immer noch aktuell.

Denn der damals 22 Jahre alte übereifrige Attentäter, dessen unbeherrschte Schießlust den Anschlag seiner Baath-Partei auf den Militärdiktator, General Abd al-Karim Kassem, vermasselt hatte, herrscht im Irak mit denselben Methoden und Motivationen noch heute. Weniger als ein Jahrzehnt brauchte er, nachdem er, am Bein verletzt und blutend, den Tatort verlassen hatte und dann aus dem Lande geflohen war, um sich zum Herrscher des Zweistromlandes emporzumorden. Und zwei Jahre nach seinem gescheiterten "Golfkrieg" regiert er immer noch. Seit jenem spektakulären ersten Auftritt haben die Zeitläufte seine Mit- und Gegenspieler von der historischen Bühne weggespült; er aber hat sich immer wieder nach jeder Katastrophe in den nächsten Akt hinüberretten können.

Selbstgeschaffener Heldenmythos.

Sein einstiger Gönner, Bezwinger und Retter, George Bush, muß am 20. Januar mit seinen verwelkten Golfkriegs Lorbeeren das Weiße Haus verlassen; Saddam aber läßt sich derweil in Bagdad dreist als der Sieger feiern, der zuletzt am besten lacht. Zwar warnt ihn der gewählte Präsident Clinton vor künftigen Abenteuern; zwar reist Robert Gates, Chef des amerikanischen Geheimdienstes CIA, in Nahost umher, um Subversionspläne für seinen Sturz zu basteln; zwar beschließt ein lustloser UN-Sicherheitsrat immer wieder die Verlängerung der Wirtschaftssanktionen, aber jeder weiß: insgeheim hat sich die Staatengemeinschaft widerwillig mit Saddam Hussein abgefunden.

Real- oder Vogel-Strauß-Politik? Natürlich verdächtigt ihn niemand der aufrichtigen Worttreue - zu viele Verbündete hat er verraten, zu viele Verträge bei der ersten sich anbietenden Gelegenheit wie einen Fetzen Papier zerrissen. Aber das Korsett der UN-Zwangsmaßnahmen genüge, so die Realpolitiker, um ihm keine Wahl zu lassen: Seine Kriegsmaschine zerschlagen, seine Öleinnahmen ausgesetzt, sein Herrschaftsgebiet auf den mittleren Irak zwischen der kurdischen und der schiitischen Schutzzone zusammengeschrumpft, siehe sein Regime in einer ausweglosen Lage dahin, bis es früher oder später in sich zusammenfallen werde. Aber schon taucht hier wieder das alte Hirngespinnst vom "Ordnungsfaktor Saddam" auf, dem einzigen, der den zerrissenen Irak im Interesse der Stabilität beisammenhalten könne. Diesmal sind sich jedoch die Realpolitiker sicher, daß sie den angeschlagenen Despoten fest in der Hand haben. Er habe eben keinen anderen Ausweg. Aber dies ist nicht zum ersten Mal der Fall. Schon von Anfang an war Saddams Karriere eine einzige fieberhafte Flucht nach vorn aus den ausweglosen Lagen, in die er sich immer wieder selbst hineinmanövriert hatte. Dieses ist das Grundmuster seines ganzen ruhelosen Lebens.

Der Zusammenhang ist nicht konstruiert; tausendmal hat ihn Saddam selbst hergestellt. Bis zum Erbrechen käuen noch heute seine unterwürfigen Medien die Attentatsgeschichte vom Jahre 1959 wieder, mit immer neuen, angedichteten, Saddam in den Mittelpunkt

stellenden Verfeinerungen.

Dabei ist natürlich der Wahrheitsgehalt weniger wichtig als das projizierte Selbstbild. Der gescheiterte Überfall seinerzeit war nicht nur für Saddam Hussein, nicht nur für seine Baath-Partei, sondern für eine ganze Generation von arabischen Nationalisten eine Art Erweckungserlebnis. Hier hat eine kleine Verschwörersekte die neue, zukunftssträngige Form des arabischen Nationalismus uraufgeführt, die alles Dagewesene in ihrer Radikalität, Brutalität und Kampflust in den Schatten stellte: keine turnusgemäß putschenden Offiziere, keine endlos schwatzenden Politiker, sondern eine eiserne Truppe disziplinierter, rücksichtsloser Berufsrevolutionäre, die bereit waren, um des kommenden Araberreiches willen zu töten und zu sterben.

Ihre mörderische Energie schöpften sie aus dem Haß, der, wie in so vielen Fällen, auch eine Art Selbsthaß war: der Haß auf den eigenen Staat, das konturlose Gebilde Irak, das der britische Imperialismus 1921 aus drei grundverschiedenen Provinzen des Osmanischen Reiches willkürlich und eigennützig übergeben hatte. Dieser Staat mit seiner national indifferenten schiitischen Mehrheit und einer nichtarabischen kurdischen Minderheit war für die Nationalisten nicht arabisch genug; für sie konnte er nicht schnell genug in ein großes, panarabisches Reich aufgehen, General Kassem beseitigte zwar die verhaßte Monarchie, die Selbständigkeit des Iraks aber wollte er gegen den Panarabismus Nassers bewahren. Deshalb mußte er als Verräter hingerichtet werden. Seine Polizei zerschlug nach dem gescheiterten Attentat die Baath-Partei fast vollkommen. Aber die Tapferkeit und der Todesmut des dort vorgezeichneten neuen arabischen Menschen übten auf die wurzellose, frustrierte nationalistische Jugend eine unwiderstehliche Faszination aus. So begann der Massenzulauf in die Reihen dieser Kaderpartei; zweimal - 1963 und dann wieder 1968 unter Saddam - wurde sie so an die Macht katapultiert.

Aus dem Personenkult um Saddam, den Attentäter, kristallisieren sich seine idealisierten Wesenszüge, sein Selbstverständnis und seine typische Handlungsweise heraus. Er bereitet seine Schläge listig, geduldig und nüchtern kalkulierend im Dunkeln vor. Er fordert das Schicksal tollkühn, ja trotzig heraus. Und in der Niederlage ist er standhaft, einfallreich, heldenmütig und schnell wieder auf den Füßen.

Nie versäumen seine Hagiographen und Propagandisten, an den verwundeten, blutenden Saddam im Fluchtwagen nach dem Attentat zu erinnern, der schmerzverachtend das Geschoß aus seinem Bein ohne Betäubung mit einem Messer herausgeschnitten haben soll; oder der sich vor seinen Verfolgern durch einen halsbrecherischen Sprung in den Tigris rettete, den er zum anderen Ufer durchschwamm; oder der quer durch die Wüste im Beduinengewand zu Fuß nach Syrien flüchtete.

Heimtückische Schläue.

Neben der epischen Breite der Fluchtgeschichte in Saddams selbstgeschaffenem Heldenmythos verblaßt fast das Attentat selbst; als ob er selbst unterschwellig die Niederlage heraufbeschworen hätte, um der Welt und sich selbst seinen trotzigem Heroismus um so besser vorführen zu können. Immerhin unterliegen sowohl die

Vorbereitung als auch die Flucht bei aller Waghalsigkeit einer im Grunde realistischen Zweck-Mittel-Rationalität. Die Tat selbst aber sprengt ihre Grenzen vollkommen; sie bringt Saddams Handeln auf ein anderes Niveau.

Seine verfrühte Schießlust ließ, man erinnere sich, das ganze Unterfangen scheitern; sie wird aber in seinem Heldenkult immer wieder verherrlicht: "Ich mußte schießen", zitiert man ihn immer wieder. Hier entlarvt sich der Überzeugungstäter als Triebtäter. Nicht ein zwar grausames, aber nachvollziehbares politisches Unternehmen wird hier ausgeführt; vielmehr wird hier in aller Zügellosigkeit auch um den Preis des eigenen Untergangs angestauter Haß entladen. Im entscheidenden Augenblick, auch angesichts der drohenden Katastrophe, weicht Saddams ansonsten hervorragende, nüchtern-heimtückische Schläue der dumpfen, mörderischen, selbstzerstörerischen Untergangslust, die die großen Menschheitsverderber unseres Jahrhunderts in ihre Bluttaten trieb. Nur in diesem Augenblick erlebt er kurz die vollkommene Befreiung von der Last seines eigenen Hasses, für ihren verblendenden Rausch wird er immer wieder die Realität herausfordern - um sich dann schnell wieder zusammenzureißen und trickreich und trotzig den Überlebenskampf nach dem eigens herbeigeführten Desaster zu überstehen.

Ein Lauern im Dunkeln auf schwächere Gegner, ein halsbrecherischer, zwanghafter Sprung ins Ungewisse, ein Augenblick des Siegesrauschs, dann, im Falle der Niederlage, ein Rückzug in den Schatten, um von dort aus wieder den nächsten Sprung vorzubereiten dies ist der fatale Zyklus, in dem sich Saddams Diktatorkarriere seit dem Attentat auf der Raschid-Straße entfaltet.

Den ersten Zyklus nach dem Attentat und der Flucht lebte er als einfacher Parteisoldat eher passiv aus, zunächst in der Schattenwelt der verbannten irakischen Nationalisten im Kairoer Exil. Dann eröffnete ihm die erste Baath-Machtergreifung 1963, in der auch sein alter Feind Kassem ermordet worden war, den Weg zurück in die Heimat. Nach der blutigen, kurzlebigen Schreckensherrschaft seiner Partei, in der er eine verhältnismäßig kleine Rolle gespielt hatte, mußte er wieder untertauchen.

Als Chef der Geheimorganisation der Partei seit 1964 schmiedete er einen neuen Putsch - und wurde 1966 vom damaligen Militärregime ins Gefängnis geschickt. Dann floh er wieder, um geduldig ein Intrigennetz mit unzufriedenen Offizieren zu spinnen; und aus dem Untergrund sprang er draufgängerisch am 17. Juli 1968 ins Ungewisse, als er Baath-Truppen mit vorgezogener Pistole zum Sturm auf den Präsidentenpalast in Bagdad führte. Diesmal blieb die Partei an der Macht - bis heute.

Im Dunkeln manövrierte und intrigierte er elf Jahre lang in dem mörderischen Dschungelkampf hinter den Kulissen. Einen nach dem anderen schaltete er seine Gegner und Konkurrenten aus, unter anderem ließ er den ehemaligen Parteiführer beseitigen, der ihm 1959 den Mordauftrag gegen Kassem erteilt hatte, den Baath-Innenminister, der damals als Major im Generalstab die Attentäter alarmierte und den Baath-Außenminister, seinen damaligen Kameraden im Mordkommando. Im Sommer 1979 wagte er mit der Übernahme des Präsidentenamtes den Griff nach der totalen Macht; die Übernahme verlief reibungslos, und er zelebrierte sie mit einer Exekutionswelle innerhalb der

Parteiführung.

1980 verleitete ihn seine Kampflust zur Unterschätzung Irans, aber nach dem Scheitern seiner Invasion überstand er acht Jahre verbissenen Überlebenskampfes und feierte nach allen Niederlagen das bloße Überleben - nicht zu Unrecht - als Sieg. Und 1990, nachdem er seinem Land anderthalb Jahre Atempause seit dem Ende des iranischen Krieges gegönnt hatte, überfiel er Kuwait - mit den bekannten Folgen.

Ein solcher Mann ist gegen den paralyisierenden Schock der Niederlage gefeit. Unverständlich, daß die Experten glauben konnten, er würde quasi automatisch stürzen oder sich ins Exil zurückziehen. Noch unverständlicher, daß sie jetzt annehmen, er sei auf die Dauer zu zähmen. Daß Saddam selbst nun der Logik seiner Laufbahn weiter zu folgen gedenkt, signalisierte er im letzten Sommer auf symbolträchtige Weise. Nachdem er der ganzen Welt drei Wochen lang mit der Verhinderung der UN-Atomwaffeninspektionen getrotzt, nachdem er bis an den Rand eines neuen Militärangriffs die Alliierten provoziert und nachdem das Sommertheater prompt in einem faulen, nichts lösenden Kompromiß geendet hatte - ging er demonstrativ im Tigris schwimmen. Dies, sagte seine unterwürfige Presse, sei zur Erinnerung an seine erfolgreiche Flucht vor Kassems Polizei im Jahre 1959 geschehen. Unüberhörbar war die Parallele: noch einmal, wie damals, ist er davongekommen. Und unüberhörbar - für jeden, der sie nicht überhören wollte war die unausgesprochene Drohung: noch einmal, wie damals, wird er wieder losschlagen.

Saddam bereitet sich nun auf den nächsten, erlösenden Schlag vor. Die Fluchtphase unmittelbar nach dem Golfkrieg hat er abgeschlossen; damals zog er sich in die Geborgenheit seines Bunkers zurück und verkehrte mit der Außenwelt nur über seine Marionetten. Sein erster öffentlicher Auftritt während der Feierlichkeiten anlässlich seines Geburtstages vor einem Jahr war das Ende des verzweifelten Überlebenskampfes. Den hat er unbestritten gewonnen, schon seitdem der Westen sich entschlossen hatte, unbedingt an der Stabilität und Integrität des Iraks festzuhalten und die Kurden und Schiiten, die zu ihrem Unglück die Rebellionsaufrufe von George Bush befolgt hatten, ihrem Schicksal und Saddams Phosphor- und Gasbomben zu überlassen.

Mörderische Neurose.

Denn nur Saddam kann das Kunstgebilde Irak nach einem Vierteljahrhundert Diktatur beisammenhalten, nur er kann die Iraker vor dem Ausbruch der Bestialität schützen, die er selbst bei ihnen systematisch gezüchtet hat. Saddam ist der Tief- und der Höhepunkt der irakischen Geschichte zugleich, die konsequent zu Ende gedachte Geschichte der immer größeren Brutalität, die diese politische Mißgeburt zusammenhalten mußte. Und seine Macht beruht darauf, daß seine private, mörderisch-selbsterstörerische Neurose sich mit der kollektiven Neurose seines Volkes, genauer gesagt: seiner staatstragenden Schicht, deckt. Die Entscheidung für die Weiterexistenz des Irak mußte also automatisch die Entscheidung für das Überleben Saddams gewesen sein.

Die westlichen Alliierten mit ihrer mechanistischen, technologisierten Auffassung von

Krieg und von Sieg sahen ihren Triumph in der Zerstörung seiner "Kriegsmaschinerie". In der Tat haben sie etwa die Hälfte seines Kriegsgeräts zerschlagen. Aber was als erzwungene Abrüstung und Entwaffnung aussieht, ist in Wahrheit nichts anderes als eine effizienzfördernde Schlankheitskur: das einstige Eine-Million-Mann-Heer war eigentlich ein Riesenhaufen aufgeblähter, schlecht ausgerüsteter Infanteriedivisionen mit meist schiitischen Soldaten, die Saddam als Kanonenfutter für seinen Zermürbungskrieg mit Iran aufstellen ließ. Wie früher in den Sümpfen Südiraks wurden sie in den Schützengräben Kuweits ihrem Schicksal überlassen, während Saddam in der Fluchtphase seine Elitetruppen, die Republikanische Garde und die regulären Panzerkorps, in Sicherheit brachte. Diese gestraffte Dreihunderttausend-Mann-Truppe schlug später die Aufstände nieder, die von den verratenen Frontsoldaten ausgegangen waren - eine Lektion in orientalischer Herrschaftskunst. Und die verbliebenen 2400 Panzer, 4400 Schützenpanzer, 2000 Geschütze und 250 Raketenwerfer reichen immer noch aus, frei vom Ballast des Massenheeres, die schlagkräftigste Streitmacht in der Golfregion zu bilden. Der Golfkrieg hat also letzten Endes Saddam die längst notwendige Heeresreform aufgezwungen; solch bitterer Ironie setzten sich die Alliierten aus, als sie - sicherlich zu seiner eigenen Überraschung - auf seine endgültige Beseitigung verzichteten.

Diese fatale Fehlentscheidung brachte zwangsläufig die Ratlosigkeit mit sich, mit der die Welt jetzt auf Saddams neue Provokationen reagiert. Die weltfremden Kriegsgegner, die Augen fest verschlossen, jammern jetzt über die Vergeblichkeit des Krieges, ohne wissen zu wollen, daß diese Vergeblichkeit nur einem Krieg ohne Sieg gilt. Die zynischen Machtpolitiker in den Kanzleien, die den Krieg unter dem Deckmantel der Moral eigentlich nur um das Öl führten, finden sich mit dem "Ordnungsfaktor Saddam" ab. Beide Lager schließen sich zu einer großen Koalition der Tatenlosigkeit zusammen, die Saddam, wie einst im ersten oder am Vorabend des zweiten Golfkriegs, fast als Ermutigung interpretieren muß. Er ist ein Schakal, kein Löwe; bereits bei seinem ersten Anschlag hat er gelernt, sich auf aktive und stillschweigende Kollaborateure im Feindeslager zu verlassen. Man kann seinem Gewalttrieb zutrauen, daß er ihn nach einem vorsichtigen Kalkül über die Schwelle der rationalen Erwägung in das nächste Abenteuer hineindrängen wird. Dann wird der Westen, wie üblich in seinen Verhältnissen zu den Weltverderbern aller Zeiten, wieder die blendende Erkenntnis gewinnen müssen, daß es mit seinesgleichen keine Koexistenz geben kann. Beim letzten Mal war es beinahe zu spät; wird es auch beim nächsten Mal so sein?

Bildunterschrift: Überzeugungstäter als Triebtäter: Saddam Hussein triumphiert nach der Wahlniederlage von Georg Bush im vergangenen November.

Foto Reuter

Alle Rechte vorbehalten. (c) F.A.Z. GmbH, Frankfurt am Main